

Central-Volksblatt

für den Regierungsbezirk Arnberg
mit den Gratis-Beilagen „Sonntagsblätter“ und „Der Gemeinnütige“.

erschint täglich mit Ausnahme der
Sonn- und Festtage und kostet viertel-
jährlich durch Boten oder die Post bezogen
1,60 M., durch den Briefträger ins Haus
gebracht 2 M.

Verleger:
Arnberg Nr. 44
Tel. Nr. 278

Hauptverbreitungsbezirk: Die Kreise Arnberg, Jock, Lippstadt, Meschede, Seilon, Olpe,
Altena, Herfola und Hamm.

Anzeigen werden spätestens bis 2
nachm. in Arnberg, größere möglichst
früh erbeten. Die sechsgehaltene Preis-
liste oder deren Nachdruck kostet 20
Pfeilern in Legende die Seite 50

Nr. 260.

Telegr.-Adr.
Böppelina.

Arnberg und Wehl, Freitag den 8. November 1918.

Postfach-Nr. 33 446.

63. Jahrgang

Die deutschen Unterhändler bei Foch.

Die Antwort Wilsons.

WB Berlin, 8. Nov. (Amtlich.) Die durch Funkpruch hier
eingetroffene Note der Vereinigten Staaten vom 5. November
1918 lautet in der Uebersetzung:

In meiner Note vom 23. Oktober 1918 habe ich Ihnen
mitgeteilt, daß der Präsident seinen Notenwechsel mit den
deutschen Behörden den Regierungen, mit denen die Regie-
rung der Vereinigten Staaten verbündet ist, übermittelt hat
mit dem Anheimgstellen, falls diese Regierungen geneigt sind,
den Frieden zu den angegebenen Bedingungen und Grund-
sätzen herbeizuführen, Ihre militärischen Ratgeber und die der
Vereinigten Staaten zu ersuchen, den gegen Deutschland ver-
bundenen Regierungen die nötigen Bedingungen eines Waf-
fenstillstandes zu unterbreiten, der die Interessen der beteilig-
ten Völker in vollem Maße wahrt und den verbündeten Re-
gierungen die unbeschränkte Macht sichert, die Einzelheiten
des von der deutschen Regierung angenommenen Friedens zu
gewährleisten und zu erzwingen, sofern sie den deutschen
Waffenstillstand vom militärischen Standpunkt aus für mög-
lich halten. Der Präsident hat nun ein Memorandum
erhalten, welches Bemerkungen der verbündeten
Regierungen zu seinem Notenwechsel mit der deut-
schen Regierung enthält und folgendem Wortlaut lautet:

Die alliierten Regierungen haben den Notenwechsel
zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und der
Deutschen Regierung sorgfältig in Erwägung gezogen. Mit
folgenden Einschränkungen erklären sie ihre
Bereitschaft zum Friedensschluß
mit der Deutschen Regierung auf Grund der
Friedensbedingungen, die in der An-
sprache des Präsidenten an den Kongreß vom
8. Januar 1918 sowie der Grundsätze, die in seinen spä-
teren Ansprüchen niedergelegt sind. Sie müssen jedoch dar-
auf hinweisen, daß der gewöhnlich sogenannte Begriff der
Freiheit der Meere verschiedene Auslegun-
gen einschließt, von denen sie einige nicht annehmen kön-
nen. Sie müssen sich deshalb über diese Gegenstände beim
Eintritt in die Friedenskonferenz volle Freiheit
vorbehalten. Ferner hat der Präsident in den in seiner
Ansprache an den Kongreß vom 8. Januar 1918 nieder-
gelegten Friedensbedingungen erklärt, daß die besetz-
ten Gebiete nicht nur geräumt und befreit, sondern
auch wieder hergestellt werden müssen. Die
alliierten Regierungen sind der Ansicht, daß über den Sinn
dieser Bedingungen kein Zweifel bestehen darf. Sie verstehen
darunter, daß Deutschland für alle durch seine Angriffe zu
Lande, zu Wasser und in der Luft der Zivilbevölkerung

Der deutsche Tagesbericht.

WB Berlin, 7. Nov. (Amtlich; Großes Hauptquartier.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Dudenarde stieß der Franzose über
die Schelde. Im Gegenangriff warfen wir ihn wieder
zurück. Zwischen Schelde und Duse suchte der Feind die
planmäßige Fortführung unserer am 4. November eingeleiteten
Bewegungen durch heftige Angriffe zu verhindern. Der Schwer-
punkt seiner Angriffe lag nördlich der von Valenciennes
südlich der Maas führenden Straße Bava
und Dunah an der Sambre. In schweren
wechselvollen Kämpfen hielten unsere Truppen dem feindlichen
Ansturm stand. Der Feind stand am Abend bei Dnie
vra in am Westrand von Bava. Westlich von Du-
nah, westlich von La Capelle zwischen der Duse
und Aisne hat der Gegner die Linie Verries—No-
soy erreicht. Westwärts von Nethel hat er die Aisne
überschritten und stand am Abend in Linie Wasigny—
Novion—Porcien und nördlich von Tourte-
ron. Zwischen Aisne und Maas folgte er bis Ven-
dresse und Mouzon.

Auf dem Ostufer der Maas setzte der Amerikaner seine
heftigen Angriffe fort. Es gelang ihm, seinen Vorkopf west-
lich von Dun zu erweitern. Wir brachten den Feind in den
Waldungen westlich von Morfau und Fontaine
zum Stehen. Westlich von Sievry hat die bewährte bran-
denburgische, 228. Infanterie-Division ihre Stellungen behauptet.

Der Erste Generalquartiermeister.
Groener.

der Alliierten und ihrem Eigentum zugesügten Schaden
Ersatz leisten soll.
Der Präsident hat mich in der Mitteilung beauftragt,
daß er mit dem im letzten Teil des angeführten Memorandums
erhaltenen Auslegung einverstanden ist. Der Präsi-
dent hat mich ferner beauftragt, Sie zu ersuchen, der Deut-
schen Regierung mitzuteilen, daß Marshall Foch
von der Regierung der Vereinigten Staaten und den alliierten
Regierungen ermächtigt worden ist, gehörig be-
glaubigte Vertreter der Deutschen Re-
gierung zu empfangen, um sie von den Waffen-
stillstandsbedingungen in Kenntnis
zu setzen.

Lausig.

Presse-Stimmen.

! Berlin, 7. Nov. Damit, daß unsere Feinde im allgemeinen
Wilson's Anschauungen beiraten, ist die Basis für die Friedensver-
handlungen in der Hauptsache, wie die „Germania“ schreibt, so
gegeben, wie wir sie uns dachten. Und das scheint unsomehr ein
Verdienst Wilsons zu sein, als er nicht unser Freund und auch
nicht als Neutraler handelte.

Die „Morgenpost“ sagt: Unsere Regierung betrachtet die
neueste Wilsonnote als geeignete Grundlage für die Durchführung des
Waffenstillstandes und den Beginn der Friedensverhandlungen. Was
wir empfinden, das zu sagen, erlasse man uns. Wir haben den
Krieg verloren und müssen stark genug sein, die Folgen
zu tragen. Bald werden wir klar sehen, was verüßelt und was
es nun wieder aufzubauen gilt, und die Kräfte, die uns noch ver-
bleiben, müssen wir zum Aufbau zusammennehmen. Sie durch Un-
ruhen und Putsch und Kämpfe im Innern zu zersplittern, hieße
zum Unglück noch das Verbrechen hinzufügen.

In der „Kreuzzeitung“ heißt es: Die Fragen des
Waffenstillstandes und des Friedens sind getrennt von einander zu
behandeln. Es ist theoretisch möglich, daß die Friedensverhandlungen
in Angriff genommen werden, ohne daß es gelänge, einen
Waffenstillstand abzuschließen. Die Gile, mit der unsere Kommission
die Reise nach dem Westen angetreten hat, gibt wenig Hoff-
nung, daß Regierung und Heeresleitung noch mit dieser Mög-
lichkeit rechnen. Unschwer und unsere Führer stehen vor einem
Schritt, der unsere Ehre ebenso betrifft, wie die Zukunft Deutsch-
lands. Wir sind ohne Hoffnung, daß die militärischen Lage
unserer militärischen Lage Rechnung tragen werden. Die här-
teste Bedingung liegt für uns in der Entschädigung, die wir für
jeden Schaden zu entrichten haben werden, der der Zivilbevölkerung
der Alliierten und ihrem Besitz durch die Angriffe Deutschlands zu-
gefügt worden ist. Diese Bedingungen sind unwidrig.

Die Lage im Westen.

Die Wasserfront in Belgien.

* Haag, 6. Nov. Von der holländischen Grenze wird vom 4.
November gemeldet: Die Deutschen haben die Schelde
zwischen der Schelde zwischen der Grenze von Maasische
Hoofde und Antwerpen geöffnet. Das Land ist unter
Wasser gesetzt worden.

Den Kaiserkrönern

Schreibt die „Völk. Wtg.“ folgendes in's Album:
„Je stärker die republikanische antikaiserliche Aktion der Sozial-
demokraten und ihrer Mitläufer hervortreten wird, um so stärker wird
die Reaktion in dem breiten monarchisch
gesinnten Teile unseres Volkes sein, das zwar auch
den Tag des Friedens lebhaft herbeisehnt, das aber nicht in das
durch die Sozialdemokratie infolge ihres antimonarchischen Treibens
beschleunigte innere Chaos geworfen sein soll. Das
Beispiel in Österreich zeigt uns mit greifbarer Deutlichkeit, daß das
Wohl des Volkes noch lange nicht ge-
sichert und gewährleistet ist, wenn Thronerben
und in gärender Zeit der bisherige Mittelpunkt und Hort
der Ordnung, des Rechts und der allgemeinen Fürsorge für das Volk
gewaltsam beseitigt ist.“

Was die Sozialdemokraten fordern.

* Berlin, 7. Nov. Der Parteilandschaft und die Reichs-
tagsfraktion der Sozialdemokraten haben in einer mehrstündi-

Im Klosterhof.

Roman von Anna Wotho.

(Nachdruck verboten.)

„Womit kann ich dienen?“ jagte Brentenhoff, indem er die
Dame scharf musterte, weil etwas seltsam Bekanntes und doch
Fremdes in ihrer Erscheinung lag.

Die Dame schlug langsam den Schleier zurück.
„Anne-Dore!“ rief Brentenhoff mit einem Jubellaut, und
es war, als wollte er ihr zu Füßen stürzen, „Du, Du kommst
zu mir?“

Anne-Dore winkte abwehrend mit der Hand. „Sie wissen
Herr von Brentenhoff,“ sagte sie tiefenst, „daß es zwischen
uns bis in alle Ewigkeit nichts gibt, was mich veranlaßt hätte,
Ihr Haus zu betreten, allein ich komme im Auftrage einer
Sterbenden.“

Günther sah sie an, als verstände er nicht, was sie sagte.
„Ben meinen Sie?“ fragte er endlich eifrig. „Ich habe nie-
mand auf der Welt, der meiner in seiner letzten Lebensstunde
gedenken könnte.“

„Sie irren,“ entgegnete Anne-Dore warm, indem eine edle
Blut sich in ihrem Auge und auf ihrer Wange malte, unwill-
kürlich Brentenhoff einen Schritt näher tretend. „Es ist Lenis
Mutter.“

Brentenhoff lachte schneidend auf. „Lenis Mutter! Wie
hübsch das sich anhört, und Sie, Anne-Dore, die mich, die das
Schicksal kennt, das Lenis Mutter über mich heraufbeschworen,
Sie, die selbst durch Lenis Mutter bitteres Leid erfahren muß-
ten, Sie kommen zu mir um ihretwillen?“

„Ja, um Gerdas willen,“ sagte Anne-Dore sanft, aber fest
seinen aufsprühenden Augen begegnend, „denn sie ist — meine
Freundin.“

„Könnlich,“ lachte der Baron, „Sie, die Kühle, Stolze, Un-
nahbare, spielen sich auf als barmherzige Samariterin, indem
Sie einem verworfenen Geschöpf Gastfreundschaft, Pflege, ja
selbst Freundschaft gewähren, wo Sie doch alle Ursache hätten,
das Weib zu hassen, das ein Unjuten in Ihr Haus gebracht.“

„Genug!“ rief das junge Mädchen, erregt ihn unterbrechend,

„ich weiß wohl, was ich tat. Ich wollte, indem ich versuchte,
das Herz einer Verlorenen auf den rechten Weg zurückzuführen,
eine Schuld sühnen, die ich bewusst begangen, indem ich,
wenn auch nur für kurze Weile begehrte, was dieser anderen
zu eigen war. Und es ist mir gelungen, Herr von Brenten-
hoff,“ fügte sie mit aufstrahlenden Augen hinzu, „wenn auch
erst in letzter Stunde, wo sich bereits die Schatten des Todes
auf ein armes, irrbegleitetes Frauenherz senkten. Mein Wert
aber würde kein vollständiges sein, wenn Sie nicht vergeben
könnten.“

Günther winkte abwehrend mit der Hand. „Kommen Sie
behalten zu mir?“

„Nein, mein Kommen hatte noch einen anderen Zweck —
ich habe der Kranken versprochen, d. h. ich habe es ihr mit
einem heiligen Eide gelobt, ihr Leni heute zuzuführen, bevor
die Sonne sinkt — ich hoffe bestimmt, Sie werden mich nicht
wortbrüchig erscheinen lassen.“

„Sie hoffen vergebens, mein Fräulein,“ entgegnete er mit
einer mehr spöttischen, als ernstlichen Verbeugung, „Leni bleibt
hier und wird niemals ihre Mutter wiedersehen.“

Anne-Dore wandte sich wortlos der Tür zu.
Da öffnete sich dieselbe und ein reizender kleiner, etwa
fünfjähriger Vorkopf steckte sein Köpfchen herein.

„Ach, Papa, bitte, erlaube, daß ich komme,“ rief die Kleine.
„John sagt, es wäre eine Dame bei Dir, und da möchte ich
zu dem wissen, ob es meine süße, schöne, Mama ist, von der
mir Katrin neulich ein Bild gezeigt hat, und die Leni gar
nicht mehr kennt.“

Unwillig die Stirn runzelnd, blickte Brentenhoff auf das
kleine liebreizende Geschöpfchen, das sich zärtlich an ihn
schmiegte, und verlangend mit großen Augen zu Anne-Dore
hinüber sah.

„Nichtswürdiger Diensthofenlatz,“ rief er ärgerlich, mit
dem Fuße stampfend, „geh, Leni,“ sagte er freundlicher, das
Kind von sich schiebend, „ließ“ der Dame die Hand und sage
ihr, sie möchte auch mit Deinem Papa etwas Nachsicht und
Geduld haben.“

„Leni tat, wie ihr geheiß. „Du bist nicht meine Mama,“
sagte sie, ihr rosiges Gesichtchen gegen Anne-Dore schmeigend,

Mama hat schwarze Augen und schwarze Haare. Ich möchte
so gern meine Mama wieder haben,“ fuhr sie, treuschig zu
dem jungen Mädchen aufblickend, fort, „alle Kinder haben eine,
nur die arme, kleine Leni nicht.“

Die schlichten Worte des Kindes klangen erschütternd.

„Willst Du mit mir kommen, Leni?“ fragte Anne-Dore,
sich zärtlich zu der Kleinen niederbeugend, „ich will Dich zu
Mama führen.“

„Ach, bitte, Papa,“ rief das Kind jauchzend, „laß mich mit,
Leni will auch immer brav und artig sein, bitte, bitte.“

Anne-Dore wagte nicht aufzusehen. Sie fühlte, daß der
stolze, leidenschaftliche Mann da vor ihr einen schweren Kampf
kämpfte, einen Kampf, den keines Menschen Auge, selbst das
ihre, nicht sehen durfte.

„Gehen Sie mit Gott, Anne-Dore,“ jagte er endlich mit
abgewandtem Gesicht, und sagte Sie ihr, daß ich ihr Leni
sende, das Pfand einer glücklichen Zukunft. In Ihre
Hände lege ich vertrauensvoll meines Kindes Wohl. Und nun
geben Sie,“ fügte er weich hinzu, „ich danke Ihnen, daß Sie
gekommen sind, ich danke Ihnen, daß Sie mir helfen, wenn
auch erst in letzter Stunde, zu vergeben. Ich folge Ihnen
heute noch.“

Seit zwei Stunden war Anne-Dore mit der Kleinen Leni
im Klosterhof, aber Gerda hatte das Kind, noch nicht gesehen,
da die Kranke in einem leichten Schlimmer lag, den der Arzt
verbieten, hatte zu fördern. Anne-Dore war allein im Kranken-
zimmer, Leni spielte nebenan mit Pastors Gretchen, die seit
Mates Verlobung fast noch öfter als früher in den Klosterhof
kam, und Tante Metchen half, Strümpfe und Wäsche aus-
bessern.

Stehen war auch der Wagen in den Klosterhof gefahren,
der, wie Anne-Dore ahnte, Günther gebracht hatte.

Jetzt hörte sie ihn auch leise nebenan mit Papa und Leni
sprechen. Waren die Leute auch nur gestillt, so schienen sie
doch das Ohr der Kranken erreicht zu haben.

(Fortsetzung folgt.)